

Cédric Pescia

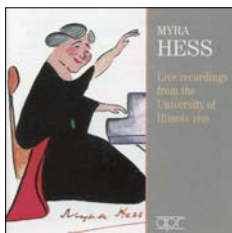
Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank. Diesen Monat präsentiert der Pianist Cédric Pescia drei Lieblingsaufnahmen.

Cédric Pescia, geboren 1976 in Lausanne, ist einer der profiliertesten Pianisten einer französischen Interpretationsschule (neben Alexandre Tharaud). Die große Marcelle Meyer, eine der bedeutendsten Vertreterinnen dieser Richtung, bezeichnet Pescia geradezu als „Göttin“. Auf CD widmete er sich vor allem deutschem Repertoire, etwa Bach, Beethoven und Schumann; außerdem Schubert, Ernest Bloch und John Cage. Etliche CDs entstanden gemeinsam mit der (ihm persönlich verbundenen) Geigerin Nurit Stark. 2002 gewann Pescia den Gina-Bachauer-Wettbewerb in Salt Lake City. Er ist Professor in Genf und lebt in Berlin.



Erster Gedanke: Etwas von Nikolaus Harnoncourt. Eine große Liebe von mir, obwohl ich ihn niemals persönlich kennengelernt habe. Die Aufnahmen von ihm sind nicht perfekt, aber doch sehr schön. Von ihm geht ein Reiz des Unbekannten aus, auch wenn man die Werke, die er dirigiert,

längst zu kennen glaubt. Er hat Frische und Leidenschaft. Weil es mir schwerfällt, eine einzige Platte von ihm auszuwählen, weiche ich auf etwas ganz anderes aus: „Pelléas et Mélisande“ mit Éric Tappy in der Titelrolle, dirigiert von Jean-Marie Auberson. Der Live-Mitschnitt von 1969 gehört zu den älteren Aufnahmen dieser Oper. Umso erstaunlicher, dass man hier besser als sonst jedes einzelne Wort versteht. Das hat wohl mit der Phrasierung zu tun. Debussy, was gern vergessen wird, dachte vom Chanson her. Der Text stand für ihn weit im Vordergrund.

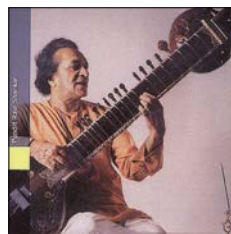


Die Pianistin Myra Hess! Und zwar diesmal: alles, was es von ihr gibt. Schön die letzte Schubert-Sonate und die „Deutschen Tänze“. Das ist mit derart viel Eleganz, Charme und Tiefe dargestellt: beispielhaft. Ich liebe diese Frau. Auch Schumanns „Carnaval“ könnte man nennen und

das zweite Brahms-Konzert unter Bruno Walter, beides auf einem anderen Album erschienen. Bach spielte sie natürlich auch toll. Eine Schande, dass sie nicht bekannter ist. So möchte ich spielen können.



Foto: Uwe Neumann



Ich mag Jazz sehr, sogar Keith Jarrett, amerikanische Standards und so. Wegen der Schlichtheit, der Tonqualität und, paradox zu sagen: der Seele dieser Musik. Zum Weinen schön finde ich das. Nennen würde ich jetzt aber trotzdem indische Musik, gespielt von Ravi Shankar. Es gibt da einen Live-Mitschnitt aus Paris von 1986, ich war sogar dabei. Ich selber spiele leidenschaftlich gern Tabla. Am Wichtigsten bleibt doch immer, Geschichten zu erzählen in der Musik; ganz gleich in welcher. Merkwürdig, dass man Geschichten auch dann versteht, wenn einem die Sprachen fast verschlossen sind. Musik also, deren Sprache man nicht versteht und die sich trotzdem als unsere eigene Welt entpuppt.